

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Siebzige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

No. 68.

Danzig, Donnerstag, den 24. März 1887.

15. Jahrgang.

Des Festes Mariä Verkündigung wegen erscheint morgen kein Volksblatt.

* Der „Reichsanzeiger“ bringt an der Spitze seiner gestrigen Nummer nachstehenden Dankeserlaß Seiner Majestät des Kaisers:

Es ist eine wunderbare Fügung des Himmels, daß Mir nach so vielen unvergeßlichen Erinnerungstagen auch noch vergönnt gewesen ist, am 22. März Mein neunzigstes Lebensjahr zu vollenden. In demütigem Ernste erkenne Ich die Gnade Gottes, welche Mich diesen Tag hat erleben lassen, welche Mir in so hohem Alter die Kraft zur Erfüllung Meiner künftlichen Pflicht erhalten hat, welche Mir das Glück gewährt, noch den Lebensabend mit Meiner geliebten Gemahlin zu teilen und auf eine kräftig emporschwachende Nachfolge von Kindern, Enkeln und Urenkeln zu schauen.

Neunzig Jahre eines menschlichen Lebens, welch' eine lange Spanne Zeit! Wenn Ich sie im Geiste an Mir vorübergehen lasse, so will es Mir oft kaum faßlich erscheinen, was Ich alles erlebt, erfahren und errungen habe. Die göttliche Vorsehung hat Meine Wege, wenn auch nicht ohne schwere Prüfungen, sicher geleitet und zu glücklichen Zielen geführt. Gottes reichster Segen hat auf Meiner Arbeit geruht.

In frühesten Jugend habe Ich die Monarchie Meines tiefgebeugten Vaters in ihrer verhängnisvollen Heimlichkeit gesehen. Ich habe aber auch die hingebendste Treue und Opferfreudigkeit, die ungebrogene Kraft und den unverzagten Mut des Volkes in den Tagen seiner Erhebung und Befreiung kennen gelernt. Jetzt in Meinem Alter blicke Ich, nach so manchen Wechselfällen Meines Lebens, mit Stolz und Befriedigung auf die großen Wandlungen, welche die ruhmvolle Vergangenheit der jüngsten Zeit, ein unvergängliches Zeugnis deutscher Einigkeit und aufrichtiger Vaterlandsliebe, in Deutschland geschaffen hat. Möge unserm teuren Vaterlande die lang ersehnte Errungenschaft, wie Ich es zuversichtlich hoffe, in ungeförter, segensreicher Friedensarbeit zu stets wachsender Wohlfahrt aller Klassen der Nation reichen!

In wohlthuerender Erinnerung an eine solche ereignisreiche Vergangenheit gewinnt die neunzigste Wiederkehr Meines Geburtstages für Mich eine besondere Bedeutung, welche durch die allgemeine tief empfundene Teilnahme Meines Volkes erhöht wird. Aus allen Teilen des Reiches, aus fernen Landen, in denen Deutsche eine neue Heimat gefunden, selbst von jenseit des Ozeans her, sind Mir Adressen in zum Teil kunstvoller, gediegener Ausstattung, Zuschriften und Telegramme, poetische und musikalische Gaben, Blumenpenden und Arbeiten in überreicher Anzahl zu diesem seltenen Tage zugegangen. Von Gemeindeverbänden,

größeren wie kleineren Umfangs, von Kollegien, Korporationen und Genossenschaften jeder Art, von wissenschaftlichen und Kunst-Instituten, von Anstalten und einzelnen Personen bin Ich in der herzlichsten Weise beglückwünscht worden. Künstler, bildende wie darstellende, Studierende der deutschen Universitäten, Akademien und technischen Hochschulen, Krieger-, Turn-, Bürger- und andere Vereine, Gilden und Innungen haben in der verschiedensten Weise ihre treue Anhänglichkeit an Mich kundgethan. Durch festliche Veranstaltungen und Festversammlungen ist der Tag aller Orten verherrlicht worden. Der Umfang und die Mannigfaltigkeit dieser bereiten Beweise von Liebe und Verehrung ist so groß gewesen, daß sich die Feier des Tages zu einer nationalen Huldigung für Mich gestaltet hat.

Nicht vermag Ich allen, welche Mir so liebevolle Aufmerksamkeit erwiesen haben, im einzelnen dafür zu danken. Tief ergriffen von solcher durch alle Schichten der Bevölkerung gehenden Bewegung kann Ich nur der Gesamtheit zu erkennen geben, welche ungemeine Freude Mir jeder an seinem Teile bereitet hat und wie tief Mein Herz von inniger Dankbarkeit für alle diese patriotischen Kundgebungen erfüllt ist.

Es giebt wahrlich für Mich kein größeres Glück, kein erhabenderes Bewußtsein als zu wissen, daß in solcher Weise die Herzen Meines Volkes Mir entgegengehalten.

Möge Mir diese Treue und Anhänglichkeit als ein teureres Gut, welches die letzten Jahre Meines Lebens hell erleuchtet, erhalten bleiben! Mein Sinnes und Denken aber soll wie bisher, so auch ferner für die Zeit, welche Mir zu wirken noch beschieden sein wird, darauf gerichtet sein, die Wohlfahrt und Sicherheit Meines Volkes zu heben und zu fördern.

Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Berlin, den 23. März 1887.

Wilhelm.

An den Reichskanzler.

Deutscher Reichstag.

13. Sitzung vom 23. März.

Der Vertrag mit Serbien, betreffend den gegenseitigen Schutz der gewerblichen Muster und Modelle, wurde in dritter Beratung ohne Debatte genehmigt; die Etats der Reichs-Justizverwaltung und der Eisenbahnverwaltung sowie für Zölle und Tabaksteuer in zweiter Beratung unverändert bewilligt. Bei dem Etat der Zuckersteuer entspann sich eine lebhafte Debatte, an welcher sich namentlich die Abgg. Dr. Witte, v. Bennigsen, Nobbe (freikon.), v. Hellborn (kon.) und Dr. Barth (frei.), sowie der Schatzsekretär Jakobson beteiligten. Schließlich wurde auch dieser Etat angenommen. Nächste Sitzung: Donnerstag (heute). Beratung über die Anträge zur Gewerbeordnung.

Wie war es so schön ringsum im tiefen Forst! Jasmin- und Nelderbüsche durchzogen die köstlich reine Luft, die mit leisem Windhauch durch die tauschimmernden Zweige strich und zuweilen, wie neugierig, den Schleier vom Antlitz der jungen Braut hob, zu der die hohen Bäume — ihre lieben, ersten Freunde — leise flüsternd ihre Grüße nieder- rauchten.

Es war, als ob der Wald sich seinem bräutlich geschmückten Kinde im schönsten Feierkleide zeigen wollte, und Lia Rose vermeinte, aus allen dem Klingen und Rauschen, das sie umgab, den Muttersegen zu vernehmen; dankbar lächelte sie zum blauen Himmel hinauf.

Ihre Hände falteten sich fromm um das kostbare, ganz aus blühenden Myrten und Orangeblüten gebundene Brautbouquet, das sie trug; — es war mit einem warmen Grusse für sie aus der Residenz gekommen. Sie vermochte ohne Bitterkeit der Vergangenheit zu gedenken: Gott hatte alles auf das Beste gefügt, und ihm dankte sie jetzt aus der Tiefe ihrer Seele.

Der Brautzug hatte das Kirchlein erreicht, das kaum die Scharen der Andächtigen zu fassen vermochte. Zwischen den dicht gesüllten Bänken hindurch schritten die Verlobten zum zerkenshimmernden Altare, an dessen Stufen der alte Pfarrer sie empfing. Auf seinem milden Antlitz lag freundliche Nührung, als er auf die liebliche Braut blickte, deren Hand er zum ewigen Bunde in die eines edlen Mannes legen durfte.

Grust und feierlich ging die heilige Handlung vorüber. Schlicht und einfach, aber dennoch ergreifend klangen die Worte des Geistlichen, der seiner Rede die Worte der Schrift zu grunde gelegt hatte: „Die Liebe hört nimmer auf.“

Preussischer Landtag. Herrenhaus.

9. Sitzung vom 23. März.

Zweite Beratung der kirchenpolitischen Vorlage. Die Generaldebatte leitete der Berichterstatter der Kommission, Geh. Justizrat Adams, mit einer kurzen Darlegung der bei den Kommissionsverhandlungen zur Geltung gebrachten prinzipiellen Anschauungen ein, in welcher er schließlich die unveränderte Annahme der Kommissionsbeschlüsse empfahl. Hierauf nahm der hochw. Bischof von Fulda Dr. Kopp das Wort, um zunächst seinen innigsten Dank auszusprechen, den er besonders an Se. Majestät den Kaiser und König, ferner an die Königl. Staatsregierung und die beiden Häuser des Landtages richtete, für die Bemühungen, den schweren Druck, welchen die kirchenpolitischen Gesetze auf die Bevölkerung ausgeübt hätten, so viel als möglich zu erleichtern, abzuschwächen und zu beseitigen. Er dankte ganz speziell für das Gesetz des vorigen Jahres, dessen Vorzüge er anerkenne und führte kurz die der jetzigen Vorlage an. Dieselbe sei allerdings nicht weit genug und lasse manche Wünsche des hl. Stuhles und der Katholiken unerfüllt. Es sei deshalb ihm vom hl. Stuhle die Aufgabe zugewiesen worden, diese Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Er habe das schon in der Kommission gethan, wo er leider in allen wesentlichen Punkten nicht durchgedrungen sei. Es bleibe ihm also nichts übrig, als sich an das Wohlwollen des hohen Hauses zu wenden. Darauf wiederholte der Herr Bischof seine bekannten Anträge und ging dann auf die Anzeigefrage ein. Es herrsche in der katholischen Bevölkerung die Besorgnis, daß durch die Anzeige, wie sie verlangt werde, der Eifer des Pfarrklerus lahmgelegt würde. Gerade verdienten Geistlichen könnte die Beförderung versagt werden. In den gemischten Verhältnissen, in denen wir leben, könnte der friedfertigste Geistliche in Ausübung seines Amtes in den Verdacht der Intoleranz kommen. Ebenso könnte bei Ausübung der bürgerlichen Rechte ein Geistlicher in den Verdacht der Loyalität kommen. Das seien keine Übertreibungen. In friedlichen Zeiten würde sich allerdings alles ohne Schwierigkeiten erledigen, allein in Zeiten tiefgehender politischer Bewegung seien die Gefahren zu befürchten, da die Thatfachen des Einspruches nicht unter Beweis gestellt werden. Der Herr Bischof kommt dann auf die Ordensfrage und legt in knappen Zügen die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Orden dar. (Während dieser Ausführungen tritt Fürst Bismarck in den Saal.) Weiter führte Herr Bischof Dr. Kopp aus, daß seine Anträge den Interessen des Staates in keiner Weise entgegen seien, und schließt mit einem Appell an das Haus, mitzuhelfen, daß der Friede hergestellt werde. Der Referent habe gesagt, wenn man wüßte, daß dieser Friede erreicht würde, könnte man mehr geben, als

Durch die Herzen der Verlobten bebten andachtsvolle Schauer, und als sie endlich die Ringe wechselten und der Pfarrer ihre Hände ineinanderfügte, da klang von beider Lippen fest das bindende „Ja.“

Der Trauungsakt war zu Ende. Die Neuvermählten empfingen die zärtlichen Glückwünsche der Jhrigen und schritten jetzt Hand in Hand, von den Klängen eines Liedes, das von frommen Kinderstimmen gefungen wie Engelsklang erklang, begleitet aus der Kirche und dann wieder zurück durch den Wald dem Forsthaufe, ihrer trauten Heimat, zu.

Als der festlich schöne Tag sich zu Ende neigte und der Mond mit seinem sanften Silberseine über den Waldwipfeln heraufstieg, standen Walter und Lia Rose draußen unter der blühenden Linde.

Giulio Goldini, der fortan bei seinen Kindern bleiben sollte, hatte sich von ihnen zur Ruhe geleiten lassen. Er schlief aber noch nicht, auf seinem Zimmer entlockte er seiner Geige süße, zauberhafte Klänge, denen die Neuvermählten mit stillen Entzücken schweigend lauschten.

Immer schmelzender, ergreifender wurde die Musik — ein berauschesendes Brautlied, tönte sie in die schweigende mondhele Sommernacht hinaus; da zog Walter sein geliebtes Weib an sich und küßte es leise. „Mein süßes Weib, darf ich hoffen, daß Du glücklich sein wirst?“ fragte er mit bebender Stimme.

Da hoben sich Lia Rosés dunkle Wimpern, und sie sah ihn an mit einem vollen, überzeugenden Blick.

„Ich werde es sein, Walter! Ich bin es,“ setzte sie flüsternd hinzu, „in Deiner Liebe.“

(Fortsetzung folgt.)

[44]

Via Rose.

Roman von Karl Armand.

[Nachdruck
verboten.]

Ein reineres Bild jungfräulicher Anmut hatte wohl niemals die Sonne beschienen, als es die junge Braut darbot, die jetzt zwischen Walters Eltern auf der Schwelle erschien. In dem weißen Gewande, das ohne jeglichen Schmuck glatt an ihr niederfloß, schön wie ein Engelsbild anzuschauen, schritt sie gesenkten Hauptes die Stufen hinab. Wie eine Krone lag auf dem goldbraunen Haar über der klaren Stirne der bräutliche Myrtenkranz, den sie nun doch, wie sie es einst gehofft, aus den blühenden Zweigen ihres Bäumchens sich selbst gewunden hatte, und von dem der Schleier, in dem ihre ganze Gestalt wie in eine durchsichtige Wolke gehüllt war, lang und duftig herniederwallte.

Auf dem süßen, von innerer Bewegung blaffen Antlitz lag eine ernste, bräutliche Hoheit; jener Hauch echter, schüch- ternner Weiblichkeit, der der lieblichste Schmuck einer Braut ist, verklärte Lias Erscheinung zu poesievollster Schönheit; so mochte eines Dichters Phantasie sich eine junge, zum Altare schreitende Braut vorstellen!

Hinter ihr, ihren blinden Vater sorglich führend, schritt der junge Förster in seiner kleidsamen grünen Tracht, das männliche Antlitz durchleuchtet von innerem Glücke und strahlenden Auges auf die holde Gestalt vor ihm blickend, die er nun bald sein eigen nennen sollte; ihm folgte das Forstpersonal, zu dem indes jener blonde, schmachtende Jüngling von ehedem nicht mehr gehörte. Um das Brautpaar, das von den Anwesenden mit freudigem Zuruf begrüßt wurde, gruppierte sich die weiße Mädchenschar.

in der Vorlage gesehen. Thue man das doch und erfülle den innigsten Wunsch der katholischen Bevölkerung, der dahin geht: es möchte doch endlich der kirchenpolitische Streit aus der Welt geschafft werden. Professor Beseler ist nächster Redner. Er hat schon gegen die vorjährige Vorlage gesprochen und gestimmt; er ist deshalb nicht nur gegen die Kopp'schen Anträge, sondern auch gegen die neue Vorlage der Regierung. Er giebt sich die völlig überflüssige Mühe, in überaus langweiliger Weise darzutun, daß die Vorlage mit seinen kulturkämpferischen Anschauungen nicht harmoniere. Während der Rede verließen die Herrenhausmitglieder zum Teil den Saal, und es herrschte etwas Unruhe, während bei der Rede des Herrn Bischofs Dr. Kopp das Umgekehrte der Fall war. Fürst Bismarck befürwortete alsdann die Vorlage und erwiderte dem Vorredner zum Teil in sehr ironischen Wendungen. Der Reichskanzler erklärte, seine Stellung zur Vorlage sei eine rein politische; für ihn sei der Friede mit dem Papst derselbe, wie mit jeder anderen Macht; er stehe zu der Sache so zu sagen opportunistisch. Was die Frage betrifft, ob der Friede, der hier erstrebt wird, ein dauernder sein wird oder nicht, da müsse er sagen: Dauernd ist der Welt überhaupt nichts. Die Dauer des Friedens hängt von den Verhältnissen ab, wie sie sich zeigen werden. Redner betonte unter dem Beifall des Hauses, daß er noch nie einen unruhlichen Frieden unterzeichnet habe. Er wünsche eine ehrenvollen kirchenpolitischen Frieden. Bei der Zulassung der Vorlage habe sich der Vorredner auf das protestantische Gefühl berufen. Darauf komme es hier nicht an; ob etwas einzelnen verhasst ist, könne nicht ins Gewicht fallen, wo es sich um den Frieden im ganzen handle. Auch könne er sich nicht denken, daß der Anblick einer schwarzen Kutte den Evangelischen so verdrießlich sein könnte. Für ihn sei es entscheidend, daß man von katholischer Seite die Zulassung gefordert habe. Wenn der Vorredner darüber klage, daß der Staat den katholischen Geistlichen schutzlos den Zuchtmitteln seiner Kirche überlasse, so sei darauf doch zu erwidern, daß der katholische Priester weiß, was ihm bevorsteht und darnach seine Standeswahl zu treffen hat. Der Vorredner sei gegen die Priesterseminare aufgetreten. Er könne diese Abneigung nicht teilen. Die Praxis lehre ihn, daß nicht die Priesterseminare, sondern die Universitäten ihm die schärfsten Gegner geschaffen haben; es scheine ihm doch, daß für die Erziehung die Seminare mehr Garantie bieten, als die Universitäten. Auch auf die Anzeigepflicht lege er wenig Wert. Man wisse aber niemals vorher, was in einem Priester stecke, man könne sich daher oft täuschen, die Anzeigepflicht biete nicht viel Garantien. Seine Privatmeinung über die Anzeigepflicht sei eine weit kritischere; die Vorlage habe nicht seine Privatmeinung zu vertreten, sondern die der Regierung. Sollte der Friede, wie er hier geschaffen wird, nicht gut sein, sollte sich unter ihm nicht leben lassen, so steht nichts im Wege, ihn wieder aufzuheben und vielleicht zu den alten Gesetzen zurückzukehren. Daß diese Friedensvorlage so lange Zeit gebraucht hat, haben besonders die Parteiverchiebungen veranlaßt. Das Zentrum wurde plötzlich aus einer konfessionellen eine antisstaatliche, die französischen und polnischen Parteien schlossen sich ihr an, ebenso die Fortschrittspartei. Hier kamen nun die alten unberechtigten Klagen über das Zentrum, wie sie jedermann kennt. Redner wies auf die Erwartungen hin, die man mit einigem Grund an die Vorlage knüpfen könne, zu denen auch die weitere Festigung des guten Verhältnisses zu Oesterreich gehöre. Fürst Bismarck erinnerte an das Unschickbarkeitsdogma. Man sei damals vom deutschen Episkopat, „vom deutschen Landesmann“, im Stich gelassen worden. Es gelte, einen Weg

zum Frieden einzuschlagen, der allein sich eröffne. Redner schlage vor, mit ihm zu gehen und die Vorlage anzunehmen. Nächster Redner war Graf Franckenberg, welcher unter Ausfällen aufs Zentrum die einstimmige Annahme der Vorlage empfahl. Oberbürgermeister Struckmann (Hildesheim) sprach alsdann gegen die Vorlage. Er stellte die Frage: Haben sich die an die vorjährige Vorlage geknüpften Hoffnungen erfüllt? Er verneinte das. Das Zugeständnis der Anzeige seitens des Papstes sei ein schwankendes, unbestimmtes gewesen, wie die Angelegenheit des von einem Teil der Bischöfe eingeschlagenen Listenverfahrens, sowie die Frage der Anzeige der Succursalfarrer beweise. Man wisse auch nicht, wohin die Revision führe. Bischof Kopp habe im Vorjahre gesagt, nach Annahme der damaligen Vorlage seien nur noch Einzelheiten zu regeln. Bei der jetzigen Vorlage sei das nicht der Fall, sie behandelte fundamental ein umfassendes Gebiet. Außerdem habe Bischof Kopp eine Reihe von Anträgen, zum Teil im Auftrag des Papstes eingebracht, obwohl in den Motiven der Vorlage stehe, sie sei das Produkt der Verhandlungen mit der Kurie. Windthorst habe in seinem Gutachten auf die Wiederherstellung der abgeschafften Verfassungsparagraphen hingewiesen und damit ein weites Revisionsgebiet umschrieben. Ist das Friede? Nachdem Redner geschlossen, plaidierte noch Herr v. Kleist-Neckow für die Vorlage. Darauf wurde die Debatte auf Donnerstag (heute) vertagt.

Politische Übersicht.

Danzig, 24. März.

* Der Kronprinz pflanzte zum Gedächtnisse des 90-jährigen Geburtstages des Kaisers, von der ganzen königlichen Familie und seinen Gästen umgeben, im Garten des Prinzenpalais einen Kastanienbaum.

* Ein römischer Korrespondent der „Köln. Volksztg.“ schreibt: Wie ich aus zuverlässiger Quelle vernehme, ist die Entsendung eines speziellen außerordentlichen Botschafters zur Beglückwünschung des Kaisers Wilhelm gelegentlich seines 90. Geburtstages auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers erfolgt, und Mgr. Galimberti, der als Sekretär der Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten die kirchenpolitischen Unterhandlungen mit der preussischen Regierung während der letzten Phasen geführt hat, als die in Berlin genehmigte Persönlichkeit für diesen hohen Auftrag bezeichnet worden. In seiner Begleitung befinden sich der Geistliche Antonini, Beamter des Staatssekretariats, welcher einst Sekretär des Kardinals Jacobini war, als dieser noch die Wiener Nuntiatur inne hatte, und Herr Franz Carr, ein französischer Schweizer und Redakteur des „Moniteur de Rome“.

* Schon vorgestern teilten wir unsern Lesern mit, daß ein „Katholik aus alter Zeit“ sich das Vergnügen macht, in der kulturkämpferischen „Post“ über die Jesuiten und über die Gesellenvereine loszuschlagen. Dem Graudenzener „Geselligen“ gefällt der Abschnitt über die Gesellenvereine so sehr, daß er folgende Hauptstelle daraus abdruckt:

„Die Gesellenvereine waren so lange gut, bis sie in die Hände dieser [jesuitischen] erzogenen Kapläne kamen, welche es verstanden, die Mitglieder unzufrieden zu machen und die Sozialdemokraten [!] vorzubilden. Mit sorglicher Miene fragte der vorliegende Kaplan die jungen Leute so im Vertrauen: „Wie lange müßt Sie arbeiten? und was verdienen Sie denn?“ Der gute Kaplan drückte dann seine Entrüstung über das Mißverhältnis zwischen Arbeit und Lohn aus, und — der Keim zum künftigen Sozialdemokraten war gelegt. [!] Die Achtung vor dem Meister entschwand allmählich, und mit ihr auch der frühere Fleiß, da ja, wie der Herr Kaplan sagte, „die Arbeit so schlecht bezahlt würde.“ Im Einfluß auf weitere Massen zu gewinnen, wurden in der Diözese Mülker Vereine gebildet, zu

welchen auch Reservisten oder noch Dienstpflichtige gehörten, ebenfalls mit einem preußenfeindlichen [!] Kaplan an der Spitze. Derselbe erging sich im Gespräch mit den Vereinsmitgliedern zeitweise darüber, daß das ganze Grezlerwesen dummes Zeug, eine großartige Menscheninderei zc. zc. sei, und suchte auf diese Weise das ganze Militärwesen lächerlich [!] zu machen. Mit welchem Druck die Leute dabei mundtot gemacht wurden, geht aus folgendem hervor: Ein Reservist wagte es einmal, dem Kaplan artig zu erwidern: das wäre doch übertrieben; er habe in den verschiedenen Feldzügen die Sache kennen gelernt. Darauf schlug der Kaplan ob dieses Widerspruchs schimpfend [Ob der Verfasser wohl schon einmal einen Kaplan „schimpfen“ gehört hat?] mit der Faust auf den Tisch, und der brave Soldat hat niemals mehr Arbeit für die Stadt und Kirche bekommen [?]. Massen gewinnen und den Staat schädigen, dem alten Pfarrer, der etwa noch staatsfreundlich ist, den Gehorsam verweigern [!], sich in das Parteigewühl stürzen, so daß vom Geistlichen nichts mehr übrig bleibt, — darin besteht die Thätigkeit der von Jesuiten oder durch ihren Einfluß geschaffenen Kapläne.“

Der „Gesellige“ macht zu diesem famoson Artikel die Bemerkung: „Wir halten den vorstehenden Artikel für durchaus wahrheitsgemäß und beherzigenswert.“ Damit beweist unser Graudenzener Freund aber nur, daß er die Gesellenvereine und ihre Wirksamkeit ebenso wenig kennt, wie die Jesuiten. Jeder, der es sehen will, kann alle Tage sich davon überzeugen, daß die Gesellenvereine gerade das stärkste Bollwerk gegen die Sozialdemokratie bilden, und daß gerade die so sehr geschmähten Kapläne es sind, welche den Vereinen diesen Charakter verleihen und erhalten. Jeder, der einmal einer Versammlung eines Gesellenvereins beigewohnt hat, oder auch nur mit irgend einem Mitgliede eines solchen Vereins in Verkehr gestanden hat, wird gerne bestätigen, daß der „durchaus wahrheitsgemäße“ Artikel von A bis Z gerade das Gegenteil der Wahrheit behauptet.

* Alle größern Zeitungen des Auslandes, namentlich die österreichischen, englischen, italienischen und russischen, brachten sympathische Festartikel zum Geburtstage des deutschen Kaisers. Auch die gutgesinnte französische Presse widmete dem Tage warme Worte; selbst die schlimmsten Pariser Hefblätter enthielten sich jeder feindseligen Aeußerung.

* Der deutsche Botschafter am italienischen Königshof, v. Kaudell, wird in den nächsten Tagen den Abschied auf seinen Antrag erhalten. An seine Stelle wird, wie uns aus Berlin geschrieben wird, wahrscheinlich der bisherige Botschafter in Petersburg, General v. Schweinitz, treten, welcher wiederum durch den früheren Militärbevollmächtigten in Petersburg, jetzigen Gouverneur von Berlin, General v. Werder, ersetzt wird. Der Pariser „Temps“ hatte aus Rom zuerst die Meldung gebracht, daß v. Kaudell seine Entlassung eingereicht habe. Die „Köln. Ztg.“ bemerkte dazu: „Aus Berlin liegt zwar noch keine Bestätigung dieser Nachricht vor; doch haben wir Grund, anzunehmen, daß dieselbe nicht unbegründet ist. Wie wir schon vor einiger Zeit festgestellt hatten, sind die jetzt abgeschlossenen Verhandlungen über einen deutsch-italienischen Verteidigungsbund nicht in Rom durch Herrn v. Kaudell, sondern in Berlin durch den Grafen Saunay vermittelt worden. Es ist sonach leicht möglich, daß es Herrn von Kaudell verstimmt hat, in einer so wichtigen politischen Frage übergangen worden zu sein, und daß er vielleicht irgend einen geringfügigen Vorkommnis, daß zu Weiterungen oder Meinungsverschiedenheiten führte, benutzt hat, um seine Abberufung zu erreichen.“ Herr v. Kaudell hatte noch eben einen Beweis seiner Aufopferungsfähigkeit gegenüber den Wünschen des Fürsten Bismarck gegeben, indem er im Winter die Reise von Rom nach Berlin machte, um in dem Wahlkreise, in welchem er mit Grundbesitz angelesen ist, zu gunsten des konservativen Kandidaten zu agitieren.

* Die „Schles. Volksztg.“ berichtet: „Als Gestellungstag für die militärpflichtigen Mannschaften von Reichthal

△ Berliner Fest-Plaudereien.

Der erste Gedanke und der erste Blick am Tage eines großen Volksfestes gilt dem Wetter. Und mit Recht. Denn das Gelingen bedingt gutes Wetter, und zwar aus dem naheliegenden Grunde, daß eine unangenehme Witterung sowohl die Zahl als die Stimmung der Feiernden herabdrückt. Die Hauptfrage bei den Festlichkeiten ist nämlich nicht die offizielle Veranstaltung, sondern die Teilnahme der Massen; nicht die Bühne, sondern der Zuschauerraum. Wenn in stiller Einsamkeit einige Staatskarossen die Rampe des kaiserlichen Palais hinauffahren, oder wenn eine Wachkompagnie an demselben vorbeizieht, so macht das nur einen geringen Eindruck. Aber wenn der ganze, weite Platz vor dem Palais mit tausend und abertausend Menschen angefüllt ist, wenn all die gespannten Gesichter und die leuchtenden Augen sich auf das Fenster des Kaisers richten und bei seinem Erscheinen ein tausendstimmiges Hurrah unter den wogenden Tüchern und Hüten hervorbricht, dann ist das eine wirklich imponante, schöne, packende Szene. All der Fahnen- und Blumenschmuck, all die Dekorationen und Lichteffekte haben im Grunde nur sekundäre Bedeutung, insofern als sie die Menge anziehen und anregen und so jene unübertreffliche Straßendekoration, das flutende Gewühl froher erregter Menschenwogen, zustande bringen helfen. Sogar der Blasmusiker, welcher in seiner Vereinzelung alles mit kalter Ruhe an sich heranbringt, fühlt sich von Gefühlen und Leidenschaften gepriekelt, aufgerrüttelt, erregt und gehoben, wenn er mitten in den Strom der Leute gerät, aus deren Aneinanderreiben eine geheimnisvolle Kraft, gleichsam eine geistige Elektrizität, sich entwickelt.

Darum wirken solche Feste, wie Kaisers Geburtstag, in den großen Städten am durchschlagendsten, weil die nötigen Volksmassen vorhanden sind. Das erste große Fest, welches Schreiber dieses in Berlin mitmachte, war der Truppenanzug am 16. Juni 1871. Es war alles aufgeboten, dieses Siegesfest großartig zu gestalten, und es war großartig. Aber das jetzige Kaiserfest war noch großartiger, aus dem einfachen mathematischen Grunde, weil inzwischen sowohl die Einwohnerschaft Berlins, als auch der übliche Fremdenzufluß sich beinahe verdoppelt hat. Es giebt mehr feiernde Menschen, und deshalb nicht bloß eine größere Ausdehnung, sondern auch eine größere Energie der Feier!

Das Volk ist sich zum größten Teil gar nicht bewußt, daß es zumeist sich selbst erbaut und feiert. In fürchterlichem Gedränge bilden die Massen lange Stunden hindurch Spalier, um die Galawagen mit ihren bunten Lakaien und die kaum sicht-

baren Insassen Revue passieren zu lassen. Wie halten jung und alt, Männer und Weiber, dieses endlose Stehen an? Sind denn die Wälder auf die Wagen ein volles Äquivalent für diese Mühe? Wenn von den Zehntausend, die Spalier bilden, 9990 nach Hause gingen, würden dann die letzten zehn stehen bleiben? Nein; sie würden es auf der oben StraÙe bald sehr langweilig finden, auch wenn dieselben Wagen am Fahren bleiben. Nicht die äußerlich zutage tretende Neugierde, sondern die Anziehungskraft der Masse ist es, welche die Leute stundenlang festsetzt; das Theaterpublikum spielt sich selber etwas vor.

Wie seit der neuen Kaiserära die Zahl der Festteilnehmer in Berlin gewachsen ist, so hat auch die Kunst des Schmückens und Feierns sich gehoben. Freilich läßt sich nicht in demselben Grade. Es bleibt in dieser Hinsicht noch viel zu thun übrig.

Der Fackelzug der Studenten am Vorabend des Festes war gewiß recht großartig, aber das ist auch das höchste Prädikat, was man dieser althergebrachten Sitte des Fackelzuges nachsagen kann. Die Augen unserer Vorfahren waren nicht so sehr an weißes, als an gelbes, rotes, ruhiges Licht gewöhnt; ihre Nase mußte soviel Rauch schlucken, daß es ihnen auf etwas Quaal mehr oder weniger nicht ankam. Wir sind wäblicher und empfindlicher geworden; wir sehen nicht recht ein, warum man behufs Erzielung eines solchen mäßigen Lichteffekts sich so schrecklich anranchern müsse.

Auch die Illumination befindet sich in einem unbefriedigenden Uebergangsstadium. Die festliche Illumination ist entstanden aus dem Bedürfnis, die dunkeln Straßen zu erhellen, um einen abendlichen „Festbummel“ zu ermöglichen. Jetzt sind die städtischen Straßen allabendlich illuminiert. Das Anzünden von Kerzen hinter den Fensterheben hat keinen Zweck mehr. Darum muß man auf neue Arrangements mit neuen Zwecken sinnen. Einen neuen Aufschwung nahm die Illumination durch die Markierung architektonischer Umrisse mittelst leuchtender Punkte, kleiner Lämpchen. Um diesen Zweck der Illuminationskunst zur Blüte zu bringen, muß man vor allem Bauten mit effektvollen Linien haben, wie z. B. die Kirchen- und Profanbauten in Danzig sie in so reicher Fülle bieten. Wo der architektonische Rückhalt fehlt, verfällt die Lampions-Illumination leicht in den Fehler, leuchtende Flächen darstellen zu wollen, was mir ebenso verfehlt erscheint, als eine Tragwand aus Spiegelscheiben. Das profanische Petroleum hat bei der Illumination durchaus keine Rolle spielen können. Das Gas hat sich freilich redlich bemüht, durch die Beleuchtung von Faunen, Inschriften zc. aus Köbren eine neue Illuminationsära hervorzurufen, aber ohne viel Glück; denn die im Windzuge zitternden und schillernden Flämmchen reizen und ermüden das Auge, ohne

es zu befriedigen. Jetzt tritt das elektrische Licht mit in den Wettstreit. Aber als Bogenlicht hat es das Rennen schon so gut wie verloren. Denn diese scharfen, schneidenden, blendend weißen (auscheinend bläulichen) Lichtstrahlen passen zu einer Festbeleuchtung ungefähr, wie ein prächtiger mathematischer Beweis zu einem Trinkspruche. Das Bogenlicht enthüllt, ohne zu verschöthern, es leuchtet grell, ohne Auge oder Herz zu wärmen. In wichtiger Erkenntnis dessen machen die Berliner Elektrizitätswerke den Versuch, durch Glühlicht ähnliche Effekte zu erreichen, wie früher durch die Del- und Fettlämpchen. Die Sache ist sehr schön, aber fürchtbar kostspielig; Kaviar fürs Volk. In der Ära der Erfindungen ist es jedenfalls ein sonderbarer Zwischenfall, daß trotz aller grundtätigen Neuerungen die alte Kerze, das Fettlämpchen und das bengalische Feuer ihre dekorative Bedeutung siegreich behaupten.

Im übrigen ist auch hier zu beachten, daß die Beleuchtungseffekte erst dadurch Wert erhalten, daß sie das Licht einer frohen, angeregten Stimmung auf den Gesichtern der Volksmenge hervorrufen. Das Leuchten von tausend und abertausend lebendigen Menschenaugen, das ist die Hauptfrage bei allen solchen Festen.

Wenn man den guten Willen der Berliner gerne anerkennt, so muß man andererseits es tadeln, daß der Geschäftstrieb sich manchmal Geschmacklosigkeiten erlaubt, welche ein feineres Gemüt verletzen müssen. Wenn kein Delikatesshändler den Namenszug des Kaisers aus Radieschenbündeln bildet, die in wenig geschickter Weise in grünen Salat gesteckt sind, oder wenn ein Freiseur die Büste des Kaisers mitten zwischen seine Perrückenköpfe stellt, so ist das ein so geschäftsmäßiger Patriotismus, daß alle Poesie fliehen muß.

Leider hielt das „Kaiserwetter“, dessen sich Berlin am Morgen des Festtages erfreut, nur bis nachmittag an. Das Thermometer sank um mehr als fünf Grad, der Wind, der bisher gerade zum Fahnenblähen stark genug gewesen, wurde schneidend, es fing ein langweiliger, schwacher, aber deprimierender Landregen an. Trotzdem waren die Straßen überfüllt und die Illuminationsstimmung eine recht gehobene. Der Wahlspruch hieß: Genieße froh, was dir beschieden, lenk behre gern das Kaiserwetter, was du nicht hast!

Bei Betrachtung des Straßenschmuckes habe ich mich gefragt, daß die preussischen Farben durch die Reichsfarben verdrängt worden. Schwarz und weiß ist eine zum Festschmuck ganz ungeeignete Zusammenstellung, eine Trauer-Mischung. Das Rot in den Reichsfarben giebt erst den Fahnen gesunde Frische und Lebensfreude. Ob nicht die Politik auch noch eine Aufmunterung des preussischen Geistes extragen könnte?

und Umgegend (vorwiegend katholisch) ist der 25. d. M., also das Fest Mariä Verkündigung, angelegt und haben sämtliche gestellungspflichtigen Mannschaften an diesem Tage den Weg nach Namslau, wo die Musterung stattfindet, zu machen. Namslau ist aber 15 Kilometer von Reichthal entfernt, die Leute werden also an der Erfüllung ihrer kirchlichen Pflicht verhindert. Ein Bittgesuch seitens des Reichthaler Magistrats und des dortigen Herrn Pfarrers Tschirner um Verlegung des Gestellungstermins wurde abgelehnt.

* Die Verhandlungen über die Neuorganisation der Dinge in Elsaß-Lothringen sind, wie der „Straßb. Post“ aus Berlin geschrieben wird, bereits ziemlich weit gediehen. Danach erscheint es den Äußerungen der dortigen maßgebenden Kreise zufolge ausgeschlossen, daß das Land ganz oder teilweise an andere Bundesstaaten, besonders an Preußen, angegliedert wird. Der Staatsgedanke, also das Reichsland als solches, bleibt erhalten. Auch die Aufhebung des Reichstagswahlrechts oder des Landesanschlusses ist außer Frage. Dagegen scheint aber die Absicht zu bestehen, dem kaiserlichen Statthalter, entsprechend seiner gesetzlichen Verantwortlichkeit, ein größeres direktes Eingreifen in die Verwaltung zu ermöglichen, indem ihm der direkte Verkehr mit den Unterstaatssekretären und vortragenden Räten erleichtert wird. Die Stelle des Staatssekretärs wird man deshalb vorläufig unbesetzt lassen und wahrscheinlich aufheben. Ferner will man die Mitwirkung des Reichstages für die organischen Gesetze vermehren. Schließlich soll eine strenge Fremdenpolizei und die energische Bekämpfung auswärtiger Einflüsse dem Lande die notwendige Ruhe sichern.

* Der Plan zu einer Umgestaltung der griechischen Armee ist dieser Tage der Deputiertenkammer vorgelegt worden. Es handelt sich namentlich um Verlängerung der Dienstzeit und die bessere Einrichtung von Stämmen für die Reserve und Landwehr.

* In **Rußland** haben mehrere der wegen der letzten Verschwörung verhafteten Studenten ein unumwundenes Geständnis abgelegt. Sie versicherten indes, daß nur die ihnen gestellte Wahl, das Attentat gegen den Zaren auszuführen oder Opfer der Rache des Exekutivkomitees zu werden, ihnen das furchtbare Mordwerkzeug in die Hand gedrückt habe. Die Verhafteten sind also auch diesmal nur die Werkzeuge; über die Ergreifung der leitenden Revolutionäre verlautet nichts.

* In **Tunis** sind bedenkliche Unruhen ausgebrochen. Die dortigen Juden wollen sich den neuen Verordnungen für die Leichenbestattung nicht unterwerfen und machten Straßenaufläufe, die durch Militär unter Kämpfen, Verwundungen und Verhaftungen zerstreut werden mußten.

* Aus **Ober-Birma** melden die englischen Militärbehörden amtlich, daß zwischen dem 7. und 12. März 15 kleinere Scharmügel stattgefunden haben, bei denen die Engländer meistens den Sieg davontrugen. Die Verluste der letzteren waren meistens geringfügig, ausgenommen in dem am 9. d. bei Myinghan stattgefundenen Scharmügel, wo eine Abteilung von 10 Madras-Sepoys fast vollständig aufgerieben wurde. Ein Gemeiner und zwei eingeborene Offiziere wurden getötet und fünf Gemeine schwer verwundet. Die Zahl der Insurgenten war groß; sie lagen im Hinterhalt versteckt.

Kotales und Provinzielles.

Danzig, 24. März

* [Rettung.] Heute früh brach ein Schulkind durch das Eis auf dem Mottlaubassin an der Mischbrücke. Der Schüler Bartsch vom Realgymnasium zu St. Petri drang mutig bis zur Unglücksstelle vor, um das Kind zu retten, aber er teilte das Schicksal desselben. Da er des Schwimmens kundig ist, gelang es ihm, das Kind zu ergreifen und mit demselben einen in der Nähe liegenden Kahn zu erreichen, wodurch beide gerettet wurden.

* [Stadttheater.] Fr. Grigolatis wird schon zu Beginn nächster Woche mit ihrem hiesigen Gastspiel beginnen können. Mit welchem Enthusiasmus die Künstlerin überall verehrt wurde, beweisen die schmeichelhaften Anerkennungen der Kritik und hervorragender Kunstkenner. Namentlich der Herzog von Meiningen hat die Dame besonders ausgezeichnet durch sein persönliches Lob, ebenso Ihre königl. Hoheit die Prinzessin Luise von Preußen bei Gelegenheit des Gastspiels am Hoftheater in Wiesbaden.

* [Gewerbesteuer-Einschätzungs-Kommission.] An Stelle der für die Klasse A II für die Zeit vom 1. April 1887 bis 31. März 1890 früherer gewählten Kaufleute Kauffmann, G. Döllner und Gamm, welche die Wahl abgelehnt haben, sind nunmehr die Kaufleute P. Ollendorff, Simson und G. Kornstedt neugewählt worden.

* [Die Frühjahrs-Kontroll-Versammlungen im Landkreise Danzig] finden statt bei der dritten Bezirks-Kompagnie: Dienstag den 19. April, 10 Uhr vorm., in Stutthof, Dienstag den 19., 3 Uhr nachm., in Schönbaum Mittwoch den 20., 10 Uhr vorm., in Gr. Zünder, Mittwoch den 20., 2 Uhr nachm., in Woblast, Donnerstag den 21., 9 1/2 Uhr vorm., in Krieskohl, Donnerstag den 21., 2 Uhr nachm., in Danzig Exerzierhaus an der Reiterkaserne. Bei der vierten Bezirks-Kompagnie: Mittwoch den 13. April, 2 Uhr nachm., in Danzig, Exerzierhaus an der Reiterkaserne, für die Mannschaften aus Ohra, Mittwoch den 13., 4 Uhr nachm., in Danzig, Exerzierhaus an der Reiterkaserne, für die übrigen zum Kontrollplatz Danzig gehörenden Mannschaften, Donnerstag den 14., 8 Uhr vorm., in Oliva, Donnerstag den 14., 1 Uhr mittags, in Kokschen, Freitag den 15., 8 Uhr vorm., in Praust,

Freitag den 15., 12 Uhr mittags, in Bantau, Sonnabend den 16., 9 Uhr vorm., in Sobbowitz, Sonnabend den 16., 1 Uhr mittags, in Gr. Kleschlau.

tz. **Berent**, 23. März. Die gestern im hiesigen Lehrer-Seminar stattgefundene Feier des Gedächtnistages der vor 90 Jahren erfolgten Geburt Sr. Majestät des Kaisers begann, nachdem um 8 Uhr Herr Seminardirektor Lic. Rosenkreter ein Hochamt mit Te Deum und der auf den Tag bezüglichen Oratio gehalten, um 10 Uhr vormittags mit einem Festpräludium auf der Orgel, wonach das *Salvum fac regem* für Männerchor und Orgel von Alexander Seiffert durch Seminaristen vorgetragen wurde. Hierauf hielt Herr Seminarlehrer Wölke die Festrede, in welcher er hervorhob, was Preußen bzw. das deutsche Reich unserm glorreichen Kaiser und Könige und seinen Ahnen, unter diesen besonders dem großen Kurfürsten, Friedrich II. und Friedrich Wilhelm III. zu danken habe. Nachdem das begeisterte Hoch auf Sr. Majestät ausgebracht worden, wurden die drei ersten Strophen der Nationalhymne gesungen; dann folgten Deklamationen der Zöglinge der einzelnen Klassen und dazwischen der Vortrag des Liedes: „Dir möcht ich diese Lieder weihen“ von C. Kreuzer und auf zwei Flügeln achthändig der Vortrag des Krönungsmarsches aus der Oper: „Der Prophet“ seitens der Seminaristen. Die Feier, welcher ein zahlreiches Auditorium beizuohnte, wurde mit dem Kaiserliede: „Erschalle laut“ für Männerchor und Klavierbegleitung von W. Kothe geschlossen. Den musikalischen und gesanglichen Teil leitete Herr Rektor Rendschmidt von hier, welcher seit November v. J. stellvertretend im Seminar zum größten Teile den Musik- und Gesangsunterricht erteilt. Abends war das Seminar in seiner ganzen Front festlich erleuchtet. — Im St. Marienstift fand gleichfalls vormittags in den einzelnen Klassen die Festfeier und abends die Illumination statt. In der hiesigen Ressource hatte schon Sonntag vorher eine Vorfeier mit einem Festspiele von Dr. Nachwitz stattgefunden. Am 22. März selbst war eine Festtafel im Saale des Herrn Peggow, an welcher 70 Herren teilnahmen und wobei der Kreisdeputierte, Amtsrat Engler aus Bogutken das Hoch auf den Kaiser ausbrachte. Abends fand eine Festvorstellung im Kriegerverein und eine fast allgemeine Beleuchtung der Häuser der Stadt statt.

d. **Marienburg**, 23. März. Mit Beginn des neuen Schuljahres sollen in dem in der Mühlenstraße gelegenen Kommunalschulgebäude auch noch die Kinder des Stadtdorfes Hoppenbruch untergebracht werden. Da das Bedürfnis für die Neueinrichtung einer zweiten Klasse schon längst anerkannt worden ist, so wird wahrscheinlich zu Ostern auch noch ein zweiter Lehrer angestellt. Unter Bezugnahme auf die große Zahl der katholischen Schüler ist wohl zu erwarten, daß auch ein katholischer Lehrer gewählt wird.

* **Elbing**, 23. März. Es ist der hiesigen Polizeibehörde gestern gelungen, von den in der Nacht zu vorgestern aus dem hiesigen Gerichtsgefängnis entflohenen vier Gefangenen zwei (Schulz und Griebel) wieder einzufangen und an das Gerichtsgefängnis abzuliefern. Man hofft auch der beiden anderen Flüchtlinge noch habhaft zu werden.

(y) **Schlochau**, 23. März. Auf dem Gehöfte des Hofbesizers Herrn Bonin zu Abbau Gr. Zenzick (12—13 Kilom. von hier entfernt) entstand in der verflorbenen Nacht 11 1/2 Uhr ein heftiges Feuer bei starkem Winde; es wurde der große Viehstall gänzlich vernichtet, in welchem sich gegen 700 Schafe befanden, wovon gegen 90 Mutter-schafe ihren Tod in den Flammen fanden. Die Ursache des Feuers ist noch nicht ermittelt.

* **Fische**, 22. März. Ein Mann aus Althütte glitt beim Fischen auf dem Eise aus und zog sich dadurch einen so gefährlichen Unterleibsbruch zu, daß es ihm nur mit großer Anstrengung gelang, nachhause zu kommen. Anstatt einen Arzt zu holen, zog er die bei unserm Landvolke in hohem Ansehen stehenden „Klugen Frauen“ zu Rate, welche den lebensgefährlich Verletzten mit ihren Sympatiemitteln und andern Verträufungen behandelten. Dies half ihm natürlich nichts, und nach viertägigen Qualen mußte er elend umkommen. Am Ende der Schmerzensstage holte man den Geistlichen und erst auf dessen Anraten den Arzt, welcher letzterer nur noch feststellen konnte, daß der Brand bereits hinzugetreten, und an eine Rettung des unglücklichen Familienvaters nicht mehr zu denken sei.

* **Königsberg**, 22. März. Die Mitglieder der Gerberinnung zu Tilsit versenden laut „K. G. Z.“ ein Zirkular an die Gerber Ost- und Westpreußens, um mit den Kollegen über die Ledermärkte in Königsberg zu verhandeln und deren Abschaffung zu bewirken. Die Ledermärkte und Messen seien der Krebschaden der Gerberei, und was die Ledermärkte in jedem Frühjahr und Herbst angehe, so hätte man nach ihrem achtjährigen Bestehen wohl einsehen müssen, daß, wenn sie noch länger bestehen blieben, sie den Ruin der Gerber herbeiführen würden. Der Zweck dieser Märkte, 1878 durch eine Generalversammlung der Gerber Ost- und Westpreußens zum Zwecke der Hebung der Gerberei ins Leben gerufen, sei nicht erreicht, man müsse diesen Irrtum korrigieren und die Ledermärkte in Königsberg abschaffen. Hierzu sei gerade jetzt die richtige Zeit; der Magistrat zu Königsberg habe die Hergabe der städtischen Turnhalle zum Gebrauch des Ledermarktes verweigert und andere geeignete Lokalitäten würden schwer zu beschaffen sein. Die Königsberger Ledermärkte, so heißt es am Schlusse des Zirkulars, könnten sogleich abgeschafft werden, denn wenn alle Gerber aus dem Verein (der Lederindustriellen für Ost- und Westpreußen) austreten würden, so würden die Märkte von selbst fallen. Zugegeben wird, daß es mit den Städten Wehlau, Köffel und Heilige-

linde wohl schwer sein würde; diese Orte hätten von Alters her ihre Privilegien. „Aber auch zu deren Eingang haben wir die Macht in den Händen. Die Gerber dürfen diese Märkte nicht mehr mit Ware bescheiden und sie schlafen ein.“ — Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich heute morgen auf dem Steinkohlenlager einer bekannten hiesigen Firma am Viehmarkt, wo mehrere Arbeiter damit beschäftigt waren, Kohlen aufzuladen. Da das Lager ein sehr hohes war, so räumten die Arbeiter unvorsichtigerweise von unten auf, so daß der Kohlenberg sehr bald nicht mehr den genügenden Stützpunkt hatte; er stürzte zusammen und zerschmetterte einen der Arbeiter.

* **Cranz**, 21. März. Vorgestern ereignete sich hier auf See, etwa 40 Schritte vom Ufer, ein äußerst betrübender Unglücksfall vor den Augen der hiesigen Bevölkerung, die zum größten Teile an den Strand gereift war. Fünf hiesige Fischer nämlich, die mit einem Boote während des ganzen Tages sich auf Fischfang befunden hatten und nachmittags zurückkehrten, hatten sich bereits bis auf 40 Schritte mit dem Boote dem Lande genähert, als dasselbe in dem von See an das Ufer geworfenen Eise stecken blieb und plötzlich von einer Sturzwelle umgeworfen wurde, so daß sämtliche fünf Insassen ins Wasser stürzten. Zwei wurden gerettet, indem man ihnen Stangen zureichte, dagegen ertranken drei, von denen zwei Familienväter sind.

Bermischtes.

** **Breslau**, 23. März. In der protestantischen Maria-Magdalenenkirche brach in der Nacht von gestern auf heute Feuer aus, durch welches der ganze nördliche Turm zum Einsturz gebracht wurde. Das ganze Gotteshaus brannte bis auf die Umfassungsmauern nieder. Die weitere Ausbreitung der Flammen auch auf dem südlichen Turm wurde nur dadurch verhindert, daß es gelang, das Schiff der Kirche niederzuzerren. Weitere Unglücksfälle sind dabei nicht vorgekommen.

Danziger Standesamt.

Vom 23. März.

Geburten: Arb. Job. Rodenwold, S. — Bahnhof-Gepäckträger Herr. Erber, T. — Arb. Anton v. Malotki, S. — Zahlmeyer Gustav Bohn, S. — Schuhmacherges. Alexander Pawella, S. — Schlosserges. Aug. Padberg, S. — Arb. Jakob Meding, T. — Feldwebel Herr. Rappmundt, S. — Tischlerges. Augustin Hohmann, T. — Arb. Friedr. Schwarz, S. — Wachtmann Joseph Karbowski, S. — Arb. Rudolf Döhring, T. — Töpfermstr. Robert Wierzbowski, T. — Arb. Alb. Makowski, T. — Schneidermstr. Herr. Volke, S. — Uebel: 4 S., 3 T. Aufgebote: Fleischer Karl Albert Füllbrandt in Ostroschen und Auguste Mathilde Rohde in Kl. Böllau. — Arb. Franz Proczl und Charlotte Paul. — Maschinenbauer Emil Ernst Löwenau und Magdalena Martha Schumder. — Sattlergeh. Bernh. Friedr. Joh. Wendt und Emilie Franziska Fromm.

Heiraten: Arb. Friedr. Aug. Wopp und Maria Arend. Todesfälle: Bierbrauer Martin Grünke, 69 J. — S. d. verft. Kaufmanns Wilh. Lendt, 10 J. — Kornmesser Joh. Friedrich, Benjamin Ruppel, 93 J. — Frau Marie Auguste Taube, geb. Grübner, 29 J. — Bwe. Henriette Schröder, geb. Siemens, 47 J. — Arb. Jakob Skomroch, 63 J. — Arb. Aug. Mielke, 50 J. — Bwe. Helene Claassen, geb. Regier, 68 J. — S. d. Drechslermstrs. Heinr. Rie, 11 W. — S. d. Zimmerges. Karl Dobronski, totgeb. — Schul-Kassellan Wilhelm Ahmus, 51 J. — Uebel: 1 T.

Briefkasten.

Verschiedene Festberichte gingen uns leider so spät zu, daß sie nicht mehr aufgenommen werden konnten.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, 23. März. Weizen: Bezahlt wurde für inländischen bunt 129 Pfd. 152, hochbunt 132 Pfd. 155, weiß 130/1 Pfd. 155, Sommer-136 Pfd. 158, milde 129/30 Pfd. 152, für polnischen z. Tr. hellbunt 129 und 132/3 Pfd. 148, für russischen z. Tr. rotbunt bezogen 127/8 Pfd. 143, Sommer- 124 Pfd. 146 M. per Tonne. Regulierungspreis 146 M.

Woggen in inländischer Ware bei kleinem Angebot unverändert, Transit matt und abermals etwas niedriger. Bezahlt wurde inländischer 126 Pfd. 107, 127 Pfd. 106 1/2, polnischer z. Tr. 125/6 Pfd. 88, russischer z. Tr. 118—122 Pfd. 86 M., alles per 120 Pfd. p. To. Regulierungspreis inländisch 107, unter-polnisch 88, Transit 86 M.

Gerste: Gehandelt ist inländische kleine 109 Pfd. 93, 113 Pfd. 95, große 117 Pfd. 110, weiß 115 Pfd. 117, Chevalier-120 Pfd. 120, mit Geruch 115 Pfd. 102 M. per Tonne.

Erbsen inländische z. Tr. mittel 97, Futter- 95 M. p. To. bezahlt.

Pferdeböhen inländische 113, galizische z. Tr. 112 M. p. To. gehandelt.

Riesensaaten weiß 32 M. per 50 Kilo bezahl. Weizenkleie polnische grobe 4,15, russische grobe 3,85, mittel 3,45, feine 3,10 M. per 50 Kilo bezahl. Spiritus loco 35,75 M. bezahl.

Kirchliche Anzeigen.

Am Feste Maria Verkündigung. St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 3/4 Uhr. Abends 7 Uhr Vesperandacht mit Passionspredigt. Militärgottesdienst. Hl. Messe m. polnischer Predigt 8 Uhr Hr. Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski. St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht. St. Nikolai. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr Hr. Bicar Turulski. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. — Die österliche Weichte und Kommunion beginnt bereits mit dem heutigen Tage. Kapelle des St. Marien-Krankenhanfes. Hl. Messe 7 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt. St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. St. Hedwig in Renfahrowasser. Hochamt m. Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit in Oliva. Hl. Messe 7, 7 1/2 und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Freiburger 15 Francs-Lose de 1860. Die nächste Ziehung findet am 15. April statt. Gegen den Kursverlust von ca. 15 M. pro Stück bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Kar! Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 50 Pf. pro Stück.



Sodalitas Ignatiana.

Reverendus Frater et Sodalis

Augustinus Behrendt,

Decan. emer., Paroch. Conicen.,
nat. 30. Aug. 1825, ord. 19. Apr. 1851, die
22. h. m., ss. Sacramentis resecutus, mortuus est.
Pro cuius anima quivis Sodalium ss. Missae
Sacrificium et Officium defunctorum persolvat.
R. i. p.!

Pelplini, 23. Martii 1887.

Directorium Sodalitatis Ignatiana.

Seute um 6 1/2 Uhr Morgens entschlief im
Herrn, gestärkt durch die hl. Sterbesakramente,
nach langen Leiden mein lieber Mann,
unser guter Vater, Schwieger- und Großvater
Martin Groenke

im Alter von 69 Jahren.
Um ein frommes Ave Maria für die Seele
des theuren Verbliebenen bitten
Danzig, den 23. März 1887.
die trauernden Hinterbliebenen.

Verpätet!

Am 19. d. Mts. starb plötzlich der
Militärinvalid

Johann Joseph Raetz.

Um ein frommes Gebet für die Seele
des theuren Verbliebenen bitten
Danzig, den 23. März 1887.
die Hinterbliebenen.

Kathol. Volksverein.

Freitag den 25. März, abends 8 Uhr,
im Vereinshause, Breitgasse 83:

Versammlung u. Vortrag.

Gold und Silber

kauft und nimmt in Zahlung zu höchsten
Preisen

G. Seeger, Juwelier,
Goldschmiedegasse 22.

Kath. Kaufm. Verein zu Danzig.

Die gemeinschaftliche österrliche h. Com-
munion findet Sonntag den 27. März
früh in der Königl. Kapelle statt.
Gelegenheit zur h. Beichte ist Sonnabend den
26., Abends bis 8 Uhr, und Sonntag früh.
Der Vorstand.

Des katholischen Feiertages

wegen bleibt mein Geschäft morgen, den
25. März cr.,

geschlossen.
Franz Lindenblatt,
Danzig.

Martin Heyne,

empfehlte sein großes Lager von Schuhwaaren
für Herren, Damen und Kinder, von bestem
Material und unter persönlicher Leitung gefe-
tigt, zu billigen aber festen Preisen. Bestel-
lungen nach Maas umgehend.

Garantirt reine Dessert- und Medicinal-Weine

ff. Ungarwein, herb
und süß,
Portwein, Sherry,
Moscatel, Malaga,
Marsala,
Postfaß 4 Liter M 8.
B. Krzywinski,
Graudenz.
Import ausländisch. Weine.

Pensionäre

finden freundliche Aufnahme bei
J. Gutt,
Marienburg, Neustadtstraße 170.

Osterkerzen, Altarkerzen

von nur reinem Bienenwachs
und zu Fabrikpreisen. Auf-
träge werden schnellstens
ausgeführt.

B. Krzywinski,
Graudenz.

Herrn Rudolph v. Wyliecki,

Lehrer in Secresien,

zum 26. d. Mts.

die besten Geburtstagsglückwünsche!
Hoch! hoch! hoch!
Wallh, Johannes I. und II.

Formulare zu den kanonischen Kirchenvisitationen,

auf gutem Kanzleipapier gedruckt, empfiehlt die
Buchdruckerei von

H. F. Boenig.

F. W. Puttkammer,

Zuchhandlung en gros & en detail,

beehrt sich den

Eingang der modernsten Stoffe

für

Paletots, Anzüge und Beinkleider

anzuzeigen. Das Lager bietet elegante wie practische Stoffe bester Qualität in
großartigster Farben- und Muster-Auswahl
zu den billigsten Preisen.

Musterkarten franco.

Kathol. Erziehungs-Institut für Töchter,

Pensionat, Lehrerinnen-Seminar, Höhere Töchterchule,
Breslau, Gräfl. Renard'sches Palais, Neue Sandstraße 18.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. April. Das Schulgeld für die unteren Klassen der
höheren Töchterchule beträgt 4-6 Mark. Pension: 600-400 Mark. Den Prospect übersendet
die Vorsteherin:

Theodolinde Holthausen.

Nach beendeter Inventur

habe ich einen großen Theil meines Lagers ganz bedeutend
heruntergesetzt.

Ein Posten echtfarbige baumwollene Bettbezüge à 27 Pf. p. Mtr.
Ein Posten echtfarbige Hausmacher Bettbezüge à 35 Pf. p. Mtr.
Einschlümpungen zu Unterbetten und Oberbetten à 35, 40, 45, 50, 60 Pf.
per Meter.
Sendenleinen und Lafentleinen à 30, 35, 37 1/2, 45 und 50 Pf. per Mtr.
Dowls und Sendentuche, gute Qualität, à 27, 30, 35, 40, 45 Pf. p. Mtr.
Englische Tüll-Gardinen 45, 50, 60, 75 Pf. per Mtr.

Eine Partie

fertige Herren- und Damenhemden von 90 Pf. an,
fertige Knaben- und Mädchenhemden von 35 Pf. an.

B. Grossmann,

Danzig, Holzmarkt 19.

Muster gratis und franco! — Umtausch gestattet!
Verland gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.

Tapeten-Handlung Carl Baumann,

6. Marktschlegelgasse 6,

Montag den 21. März 1887 eröffnete ich ein

Tapeten- und Rouleaux-Geschäft

mit allen zu diesem Fache gehörigen Artikeln.

Preise sehr billig, aber fest.

Einem geehrten Publikum aus den Tapeten-Handlungen:

Ferd. Niese, F. Niese Nachfolger und **Adolf Th. Lebeus**

seit langen Jahren bekannt, hoffe ich das freundliche Wohlwollen, welches mir bis heute
zu theil geworden, durch gute Bedienung auch ferner zu erhalten und bitte ergebenst, mein
neues Unternehmen gütigst zu unterstützen.

Um ein Almosen

zum Weiterbau seiner Herz-Jesu-Kirche zu Wön-
hof per Mehlfhof (Weststr.) bittet inständigst

Benjamin,
Kuratus.

Ungarwein.

Versand in Postfässchen à 4 Liter,
fein Ober-Ungarwein, herb M. 8,
süß M. 8.

Ausführliche Preisliste sendet gratis und franco

B. Krzywinski, Graudenz,
Ungarweinhandlung.

Vorbereitung zum Einjährig- Freiwilligen-Examen.

Beginn des neuen Kursums Montag den
24. April. Annahme von neuen Schü-
lern bis Mitte April.

Dr. A. Rosenstein,
Danzig, Goldschmiedegasse 5 I.

Danziger Stadt-Theater.

Freitag den 25. März. Außer Abon. Passe-
partout B. Duzendbilletts haben Gültigkeit.
Bei halben Preisen. **Die Fledermaus.**
Romische Operette in 3 Acten von Johann
v. Strauß.

Sonnabend den 26. März. Außer Abonnement.
Passe-partout C. Duzendbilletts haben Gültig-
keit. Benefiz für Felix Weingartner. No-
vität. Zum ersten Male. **Malawika.** Ro-
mische Oper in 3 Aufzügen. — Dichtung und
Musik von Felix Weingartner.
Diese beiden Vorstellungen wurden auf viel-
seitiges Verlangen vertauscht.

Nach bereits erfolgtem Verbrauch der aus-
gegebenen Duzendbilletts wird erneuter Nach-
frage zufolge eine zweite Serie ausgegeben zu
denselben Preisen, mit dem vortheilhaften Unter-
schied, daß nunmehr Duzendbilletts auch für die
meisten Vorstellungen außer Abonnement (Gast-
spiel-, Benefizabende etc) Gültigkeit haben.
Die Ausgabe findet an der Tageskasse bis
incl. 2. April statt.

A u f r u f

zur Zeichnung von Beiträgen zur Errichtung eines neuen würdigen Denkmals für die Hochselige Königin Luise auf dem Karlsberge bei Oliva an Stelle des jetzt vorhandenen.

Auf der lieblichen Luisenhöhe des Karlsberges bei Oliva befindet sich ein dem Andenken der Hochseligen Königin Luise in treuer Ver-
ehrung gewidmetes Denkmal, welches in einer aus Holz gefertigten Pyramide mit einer Widmungsschrift besteht. Das Holz dieses Monu-
mentes ist durch den Zahn der Zeit arg mitgenommen und dem völligen Verfall nahe, während die auf einer daran befestigten Blechtafel ver-
zeichneten Gedanken der Erinnerung fast erloschen sind.

Um nun das Andenken an die Hochselige Königin Luise, die Mutter unseres von Gott so hoch begnadeten Monarchen und allgeliebten
Landesvaters, unseres greisen Heldenkaisers Wilhelm unsern Nachkommen, gerade hier in unsern vorgeschobenen deutschen Marken, wach zu erhalten,
hat der unterzeichnete Kriegerverein freudigst den aus seiner Mitte angeregten Gedanken aufgenommen, dieses vereint — damaligen Verhältnissen
vielleicht entsprechend — nur schlicht und ärmlich errichtete Denkmal in einer dem heutigen Glanze unseres theuren Vaterlandes würdigen Weise
wiederherzustellen.

Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser und König hat auf eine diesbezügliche unterthänigste Bitte des Poppoter Kriegervereins
die Erneuerung des erwähnten Denkmals durch den Verein huldvollst zu genehmigen geruht und befohlen, daß Ihm der Plan vor der Ausführung
vorgelegt werde.

Somit erlaubt sich nun der unterzeichnete Vorstand des Vereins an die geehrten Mitbürger und Kameraden die ergebenste Bitte zu
richten, unserer vaterländischen Werk durch rege Theilnahme zu fördern und durch Geldzuwendungen den schon bestehenden kleinen Grundstock
zu vermehren.

Um das Interesse für die Sache wachzurufen ist von Seiten des Vereins eine Denkschrift herausgegeben, welche nach Möglichkeit ver-
sandt werden wird, sonst aber auch durch den Vereinsvorstand und die unten verzeichneten Sammelstellen, welche zur Annahme von Geldbeiträgen
ermächtigt sind, gerne gratis verabsolgt wird.

So lassen Sie uns denn Alle gemeinsam, wie schon so oft, auch in diesem Falle bethätigen, daß wir ein einzig Volk von Brüdern sind und
gerade hier in unsern deutschen Ostmarken nie die Gelegenheit vorüber gehen lassen wollen, unsere echt deutsche Gesinnung zu zeigen und wahrhaft
patriotische Gesinnung stets zu hegen, zu pflegen und zu beleben.

Zu diesem Geiste und in freundlicher Erwartung der Erfüllung unserer Bitte rufen wir Ihnen Allen, verehrte Mitbürger und Kameraden
unsern patriotischen Gruß zu:
Mit Gott für König und Vaterland!

Der Vorstand des Poppoter Kriegervereins.

Bütow, Hotelbesitzer in Poppot. **G. Stelter,** Rentier in Poppot. **Golowski,** Lehrer in Poppot.
Prem.-Lieut. der Reserve u. Bahnhofs-Vorstand in Oliva. Stellvertreter der Vorsitzender. **Reubant des Vereins.** Schriftführer.
Burchardi, Rentier in Poppot. **Hochbaum,** Rentier in Poppot. **Sulley,** Rentier in Poppot. **v. Münchow,** Postmeister in Poppot.
Rentier in Poppot. Br.-Lieut. a. D. Rentier in Poppot. Rentier in Poppot. Eisenb.-Betriebs-Secr. a. D., Danzig/Poppot.

Sammelstellen:

In Danzig: In der Expedition des „Westpreussischen Volksblattes“, in der Expedition der „Danziger Zeitung“, in der Expedition der „Danziger
Allgemeinen Zeitung“, bei Herrn Director **Scherler** (Hundegasse, früher Dehrlisch'sche Töchterchule).

In Langfuhr: Bei Herrn Kaufmann **Wallner**.

In Oliva: Bei Frau Bahnhofsrestauranteur **Hubrig**, bei Herrn Kaufmann **Fast**, bei Herrn Kaufmann **Kuhl**, bei Herrn **Feyerabend**
(Hotel Karlsberg), bei Herrn **Korinth** (kath. Schulhaus), bei Herrn Inspektor **Petz** in Pelonken.

In Poppot: Bei Herrn **Bielefeldt** (Strandhotel), bei Herrn **Werninghoff**, Seefraße, bei Herrn Vereinsrentant **G. Stelter**, Südstraße,
bei Herrn **Doetlauff**, Seefraße.

NB. Weitere Anmeldungen zur Annahme von Sammelstellen werden an Herrn **Bütow** in Oliva erbeten.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N^o. 13.

Danzig, den 27. März.

1887.

Die himmlische Mutter.

Wie strahlest du Keine
Im blendenden Glanz!
So herrlich wie Keine
Im himmlischen Kranz.

Du heilest die Schmerzen,
O Himmlische, mein!
Bist Balsam dem Herzen
In Leiden und Pein.

Ich verachte die Sünde,
Die oft dich betrübt:
Dem reinigen Kinde
Die Mutter vergiebt.

Drum Gnade verkünde —
O bitte für mich:
Daß mehr mich entzünde
Die Liebe für dich!

Der Name Mariä.

In jedem Awe des hl. Rosenkranzes begegnet uns zweimal der heilige Name Maria und jedesmal sollen wir ihn mit großer Ehrfurcht und kindlicher Liebe ansprechen; denn so verlangt es die Erhabenheit dieses heiligen Namens, von welchem in Wahrheit die Worte gelten: „Himmel und Erde sind voll deines Ruhmes.“ Oder ist es nicht der Name der ausgewählten Tochter des himmlischen Vaters, der jungfräulichen Mutter des göttlichen Sohnes, der geliebtesten Braut des heiligen Geistes, der Königin Himmels und der Erde, der Königin der Engel und der Menschen?

Der Name Maria bedeutet „Meer“, „Herrin“ und „Meeresstern.“ Ein Meer der Gnaden hat Maria für sich und uns empfangen, so daß selbst die Engel des Himmels, nach dem Vorgange des Erzengels Gabriel in Nazareth, in tiefster Ehrfurcht ihren Namen preisen und voll Entzücken in geheimnisvollen Weisen denselben zu besingen nicht ermüden.

Anteil an diesen Gnaden hat die ganze heilige Kirche, insbesondere die wahren Kinder Gottes und der hl. Jungfrau. Die Gläubigen auf Erden finden Wonne und Kraft darin, diesen hl. Namen zu preisen und in allen Nöten anzurufen. Mit diesem Namen im Munde gehen sie in ein besseres Jenseits über, und selbst wenn die beseligende Anschauung Gottes ihnen noch nicht zu

teil werden kann, so bleibt Maria ihr Trost und ihre Hoffnung, bis sie, eingereicht in die Chöre der Engel, mit diesen im Lobe und in der Verherrlichung ihrer Königin wetteifern in Ewigkeit.

Maria ist die Herrin der Engel und Heiligen und der Schrecken der Teufel und ihres Anhangs. Solches offenbarte sie der heiligen Brigitta mit den Worten: „So oft mein Name an ihr Ohr schlägt, müssen sie den Sünder verlassen, der schon in ihrer Gewalt war;“ oder wie der selige Petrus Canisius sagt: „Beim Namen Maria zittern die Teufel, und erlangen die Sünder Gnade und Kraft zu allem Guten.“ Ist Maria die Gnadenpenderin für die Gläubigen auf Erden und die Seelen im Fegfeuer, so ist sie auch der Meeresstern für alle, welche auf dem gefährvollen Meer dieses Lebens ihrem letzten Ziele zusteuern, der Stern, der die dunklen Pfade erleuchtet und den Lauf sichert.

Also ist der Name Maria ein holdseliger, für Engel und Menschen gleich süßer Name, ein hilfreicher Name für alle Gutgesinnten, ein schrecklicher Name für die Hölle. Er ist ein heiliger Name an sich; denn er ruft uns nächst dem Gottmenschen Jesus Christus die heiligste Person, den Inbegriff aller geschaffenen Heiligkeit, die reinste Jungfrau, die Magd des Herrn, die Gottesmutter, die gebuldige Schmerzensmutter ins Gedächtnis zurück, und seine Anrufung ist nach dem heiligsten Namen Jesu eines der mächtigsten Heil- und Heiligungsmittel auf Erden.

Darum wollen wir diesen heiligen Namen allzeit mit Ehrfurcht aussprechen, ihn voll Jubel preisen, mit Vertrauen anrufen und ohne Unterlaß verherrlichen, damit wir an uns selbst die Wahrheit erfahren, welche der selige Heinrich Suso in der Verzückung aussprach, mit den Worten: „O Maria, wenn dein Name schon so überaus lieblich und beseligend ist, wie herrlich muß du dann selbst sein!

Don Manuel.

(Ein Schützling der heiligen Jungfrau.)

Unsere heutige Nummer des Sonntagsblattes kommt gerade am Feste Mariä Verkündigung in die Hände unserer Leser; daher folgendes. Es ist ein gar schöner und lieblicher Brauch, daß fromme Eltern ihre Kinder schon in den ersten Lebenstagen unter den ganz besondern

Schutz der heiligen Gottesmutter stellen, ihr dieselben gleichsam zu eigen geben, damit sie an der Hand der himmlischen Schützerin sicher den gefährvollen Weg durchs Leben wandeln.

Und Maria ist auch in ganz besonderer Weise eine Mutter der ihrer Sorge Anvertrauten. Sie wacht über ihr Eigentum und läßt sich dasselbe nicht entreißen.

Mag das ihr geweihte Kind auch in spätern Jahren die guten Lehren der Eltern vergessen und bei der Erinnerung an die frommen Übungen der Kindheit spöttisch lächeln, oder gar, wie es ja leider so oft der Fall ist, jede religiöse Gefinnung über Bord geworfen haben, die himmlische Mutter betrachtet dasselbe desungeachtet noch immer als ihr Eigentum und wendet gleichsam Gewalt an, um die Seele dem sichern Verderben zu entreißen. Dies beweist außer vielen sonstigen Beispielen folgende Begebenheit.

In der Stadt Toledo in Spanien lebte Don Ramirez, ein Edelmann von altem Adel, mit seiner frommen Gattin Mercedes.

Manches Jahr blieb ihre Ehe kinderlos, da unternahm Donna Mercedes eine Wallfahrt zu dem wunderthätigen Gnadenbilde der Mutter Gottes von Atapa. Ihre Bitten fanden Erhörung, denn nach Jahresfrist wurde ihnen ein Sohn geschenkt, welcher in der heiligen Taufe den Namen Emanuel erhielt.

Die fromme Mutter beeilte sich, den Knaben in eine Kirche der heiligen Jungfrau zu tragen; dort hob sie ihn zum Bilde der Himmelskönigin empor und bat thranenden Auges: „Süße Mutter der Gnade, dir übergebe ich mein Kind. Lasse nicht zu, daß seine Seele dem Verderben anheimfalle!“

Manuel wuchs heran, ausgestattet mit reichen Geistes- und Körpergaben. Doch zum größten Leidwesen der frommen Eltern erlosch mit den zunehmenden Jahren seine fromme Gefinnung immer mehr, so daß er schließlich an keinen Gott und keine Ewigkeit mehr glaubte.

Kummervoll flehte Donna Mercedes aus der Tiefe ihres Herzens: „O Mutter der Barmherzigkeit, gedenke, daß mein unglückliches Kind dir geweiht, also auch dein Kind ist!“

Und Maria machte ihr Eigentumsrecht geltend.

Manuel fiel in eine gefährliche Krankheit, welche ihn dem Tode nahe brachte; dadurch kam er zur Einsicht, daß mit dem Abschlusse des Lebens noch lange nicht alles zu Ende sei. Doch die guten Vorsätze, welche er gefaßt hatte, hielten nicht lange stand: mit den wiedererlangten Körperkräften begann er auch das alte Leben wieder.

Da starben seine Eltern kurz nacheinander, und durch verschiedene Unglücksfälle verlor er sein ganzes Vermögen. Doch auch dies besserte ihn nicht, vielmehr ergab er sich auch jetzt noch der unseligen Leidenschaft des Spielens, welche ihn nur darauf sinnen ließ, andere auszubeuten. Dieses schmutzige Treiben nötigte ihn schließlich, sein Vaterland zu verlassen; er beschloß nun, in der neuen Welt sein Heil zu suchen.

Doch als er sich kaum auf hoher See befand, geriet das Schiff in Brand, Rettung war unmöglich, die sämtliche Mannschafft des Schiffes fand in den Wellen ihr

Grab. Manuel war so glücklich, eine Planke zu ergreifen: an diese sich anklammernd, trieb er einen Tag und eine Nacht auf hoher See. Da, als seine Kraft erschöpft waren, nahte ein Schiff und nahm ihn an Bord. Doch wer beschreibt sein Entsetzen, als er wahrte, daß er sich auf einem tunesischen Seeräuberschiffe befand! Der Gedanke, daß er nun vielleicht auf Lebenszeit der Freiheit beraubt sei, erfüllte ihn mit Verzweiflung; er verhüllte sein Antlitz und stöhnte laut.

Da berührte eine Hand seine Schultern und eine sanfte Stimme sprach ihm in den wohlklingenden Lauten seiner Heimat Trost zu.

Er blickte auf, und vor ihm stand eine abgezehrte Greisengestalt im braunen Ordensgewande, welche sich liebeich bemühte, seine traurige Lage zu erleichtern; es war ein Missionar, welcher sich schon lange in der Gefangenschaft befand.

Mit tiefem Schmerze gewahrte der fromme Priester den Seelenzustand seines Leidensgefährten, doch beschränkte er sich vorerst darauf, ihm alle mögliche Hilfe zu erweisen, das übrige hoffte er von der Zeit und der Gnade Gottes.

So verging fast ein Jahr in mancherlei Gefahren und Mühseligkeiten. Manuel empfand die innigste Hochachtung vor Pater Fidelis, welcher mit ruhiger Heiterkeit und frommer Ergebung die schweren Leiden der Gefangenschaft trug. Die guten Lehren seiner frommen Mutter tauchten wieder in seinem Gedächtnisse auf, und es begann gewaltig in seinem Innern zu arbeiten.

Eines Tages erzählte er dem Priester seine Lebensschicksale; als er geendet, rief der fromme Greis: „In Wahrheit, mein Sohn, an Ihnen erweist sich aufs neue die liebevolle Macht der Mutter der Barmherzigkeit, denn es ist klar, daß die Mißgeschicke, welche Sie getroffen haben, nur die Handhaben waren, womit Gott Sie gleichsam wider Ihren Willen an sich ziehen wollte.“

Manuel brach in einen Strom von Thränen aus; die harte Eisrinde seines Herzens war gebrochen. Er versöhnte sich mit Gott und trug fortan die Leiden der Gefangenschaft mit frommer Geduld, als Sühne für seine begangenen Sünden.

Schon nach kurzer Zeit starb Pater Fidelis, Manuel aber mußte noch drei Jahre in der Gefangenschaft zubringen, nach welcher Zeit er die Freiheit erlangte.

Er kehrte nun nach Europa zurück und trat als Laienbruder in ein Franziskanerkloster ein, wo er ein heiliges Leben führte und in begeisterten Hymnen und Lobgesängen das Lob der Himmelskönigin feierte.

Der Vater verbietet's, die Mutter erlaubt's.

Wie viele Kinder gehen zu Grunde oder leiden großen Schaden, wenn Vater und Mutter nicht einmütig zusammen wirken. Da hat der Vater den Knaben, der ihn um Geld in die Komödie angegangen hat, dasselbe verweigert und gesagt: Heute gehst Du nicht hin, weil Du gestern in der Schule hast nachsitzen müssen. Zuerst die Pflicht, dann die Freude. Der Frib aber geht zur Mutter, erzählt, was heute für schöne Stücke gespielt

werden und daß die und die Knaben auch gehen durften. Die Mutter weiß, daß es der Vater verboten hat; sie verweigert zuerst die Bitte. Aber der Knabe kennt die Mutter; er probiert's mit Zärtlichkeit, dann mit Thränen und läßt nicht nach, bis die Mutter sagt: da hast Du Geld; aber sag's dem Vater nicht und mach, daß Du da bist, wenn er um neun Uhr heim kommt. Der Knabe lernt so die Gebote des Vaters hintergehen und wird dann erst noch zum Lügner und Heuchler.

Man kennt Väter, die es ebenso machen, wenn die Mutter etwas geboten oder verboten hat, und triumphierend, ja, hohnlachend kommt das Töchterlein oder der Knabe zur Mutter und sagt: Der Vater hat so und so gesprochen. Muß man sich dann wundern, wenn weder das Wort des Vaters, noch das der Mutter mehr etwas gilt? — Wie ganz anders gedeihen solche Kinder, wo der Vater zuerst fragt: Was hat die Mutter gesagt, was ist ihre Meinung? Oder die Mutter: Hast Du den Vater schon gefragt? Antwort: Ja. Was hat er befohlen? Das und das. Dann bleibt's dabei; was fragst Du mich noch einmal?

Schrecklich hat es im Jahre 18 . . eine Mutter büßen müssen, daß sie der Tochter erlaubte, was der Vater verboten.

Es war in der Stadt Genf, an einem herrlichen Tag, als die Tochter angesehenen Leute den Vater um die Erlaubnis bittet, eine Spazierfahrt auf dem See machen zu dürfen; es geht ja kein Wind und sie werden nichts Thörichtes treiben. Nach einigem Besinnen verbot der Vater die Fahrt und verließ das Haus, um seinen Geschäften nachzugehen.

Wie der Vater fort ist und der Himmel lacht und die Kameradinnen kommen, hält die Tochter bei der Mutter an. Gewiß, Mitternachts, bis 7 Uhr abends bin ich wieder zu Hause; Du wirst mir doch diese Freude gewähren; denn so eine Fahrt auf dem See ist mein größter Genuß. Die Mutter wird schwach; sie giebt die Erlaubnis, die Tochter zieht ihre Sonntagskleider an und verläßt das Haus.

Es wird Abend, und der Vater ist auf dem Weg nach Hause.

Haben Sie schon von dem Unglück gehört? fragte ihn unterwegs ein Bekannter.

Von welchem?

Ah, diesen Nachmittag haben acht junge Herren und Damen eine Seefahrt gemacht. Das Schiff ist umgeschlagen, und alle sind ertrunken.

Der Vater denkt: Gottlob, daß ich meiner Tochter die Fahrt verboten habe und sie nicht dabei ist.

Er kommt nach Hause und fast sein erstes Wort ist: Wo ist unsere Marie? Die Mutter erblaßte. In eben diesem Augenblicke klopft man an die Thür, mit traurigem Gesichte tritt ein Freund des Hauses ins Zimmer und bringt die schmerzliche Nachricht, daß man einen Leichnam bringe, und zwar die heute noch so blühende Marie.

Nach einigen Augenblicken brachte man die Tote. Die Gemütsbewegungen des Vaters waren heftig, aber unermesslich groß waren die nagenden Gewissensbisse der unglücklichen Mutter.

Aus dem Leben.

Der ist ein Feigling, der seine Abzeichen verbirgt. — Bei einem reichhaltigen Gastmahle in Paris besand sich ein junger Mann mit offener, heiterer Miene. Er unterließ sich mit seinen Tischnachbarn, aber aß nichts. Eine Speise nach der andern ließ er vorübergehen, ohne sie zu berühren. Endlich sagte ein pensionierter Beamter zu ihm: „Aber haben Sie denn keinen Hunger?“ „D ja,“ antwortete lächelnd der junge Mann, „und sogar großen Hunger.“ „Sie wollen vielleicht sagen, daß Sie schwer zu befriedigen sind?“ „Durchaus nicht, ich warte auf das Gemüse.“ „Sonach ist Ihnen verboten, andere Speisen zu genießen, weil sie vielleicht Ihrer Gesundheit nicht zuträglich sind?“ „D nein! Wäre es an einem anderen Tage, so würde ich allen Speisen Ehre widerfahren lassen.“ „Ein anderer Tag? Ach, ich begreife.“ Lachend kehrte er sich gegen die Hausfrau und rief: „Sie haben uns gar nicht aufmerksam darauf gemacht, daß wir in einer heiligen Gesellschaft speisen. Dieser Herr genießt nichts unter dem Vorwande, daß heute Freitag ist.“ Alle fingen zu lachen an, waren jedoch, wie die Hausfrau, leicht verlegen. Der junge Mann ließ ruhig die zahlreichen Spöttereien über sich ergehen und sprach: „Reden Sie, was Ihnen gefällig ist, aber, wenn ich die Gebote der Kirche befolge, thue ich nichts anderes, als meine Schuldigkeit, und niemand soll mich daran hindern.“ Ein Gast erhob sich und wollte eine längere Rede halten, die gewiß reich an spöttischen Bemerkungen gewesen wäre, allein sogleich vernahm man die wohlklingende Stimme eines Fräuleins, der einzigen Tochter des angesehensten und reichsten Bürger unter den anwesenden Gästen. Sie hatte sich ebenfalls von dem Genuße der Fleischspeisen enthalten und sprach nun: „Ich finde hierin nichts Lächerliches. Wenn jemand den Mut hat, für seinen Glauben einzustehen, so halte ich ihn für einen festen Charakter. Aber feige ist, wer seine Abzeichen verbirgt, sobald der Feind erscheint.“ Diese unvermuteten Worte veränderten plötzlich die Lage. Zuerst stimmten die Frauen dieser Ansicht bei, dann viele Männer, und der mutige, junge Mann genoß nun die Ehre des Siegers.

Der Sekunden-Zeiger. — August, der 24-jährige Sohn eines Dekonomen im Münsterlande, hatte mit seiner Schwester eine Wallfahrt nach dem Gnadenbilde in Telgte gemacht und besuchte auf seiner Heimreise in Münster seinen Jugendfreund Mloys, der daselbst Theologie studierte. Die Freude (wir erzählen aus dem Munde des Theologen) war beiderseits groß und die Unterhaltung drehte sich, wie das ja natürlich ist, um die gemeinschaftlich verlebten Jugendjahre, wobei denn auch manche (unschuldige) Knabenstreiche, welche sie ausgeführt hatten, zur Sprache kamen. So mochten sie in der heitersten Weise eine Stunde zusammen verweilt haben, als August auf die auf dem Tische liegende Taschenuhr des Mloys aufmerksam wurde; an derselben war neben dem Stunden- und Minuten- auch ein Sekunden-Zeiger angebracht. August hatte eine Uhr mit einem solchen Sekundenzeiger bisher noch nicht ge-

sehen und betrachtete daher mit großem Interesse den raschen Lauf desselben, wie er in steter zitternder Bewegung weiter rückte und gleichsam sich beeilte, in der kurzen Frist einer Minute seinen Kreislauf zu vollenden. Nach und nach wurde er nachdenklich und schweigsam. „Aber was hast Du denn an der Uhr so lange zu sehen,“ fiel endlich Mloys ein, „und wirst Du so still?“ „Ja, Mloys,“ entgegnete August, „der Sekundenzeiger interessiert mich und indem ich ihn so betrachte, wie er sichtlich und unaufhaltbar vorrückt, kommt mir auf einmal der Gedanke, welch ein treffendes Bild von unserm Leben derselbe sei. Auch dieses eilt schnell, wie der Sekundenzeiger, dahin, es rückt mit jedem Augenblick seinem Ende näher und vollendet rasch seinen Lauf. Auf den gewöhnlichen Uhren rückt der Stunden- und Minutenzeiger auch unaufhaltbar vor, aber man sieht die fortschreitende Bewegung selbst nicht, wie am Sekundenzeiger. Und warum soll ich's dir verhehlen. Diese Wahrnehmung ist für mich zu einer ersten Mahnung geworden, die guten Vorsätze, die ich bei meiner Wallfahrtsbeicht gemacht und vor ihrem Gnadenbilde der schmerzhaften Mutter empfohlen habe, desto treuer zu halten.“ Bei diesen Worten wurde der brave junge Mann ganz gerührt und eine Thräne perlte in seinem Auge. „Seitdem,“ setzte der Theologe hinzu, „ist mir meine Uhr teuer, wie zuvor, und ihr Sekundenzeiger eine stete Mahnung für mich, ähnlich, wie für meinen Freund August.“

„Wer hat dich so umgeändert?“ — Zu A. lebte ein Zimmermann H. lange in kinderloser Ehe; endlich wird sein Verlangen erfüllt; Gott gab ihm ein Töchterlein, es wurde Gretchen genannt. H. hielt nicht viel auf Religion und Kirche und Geistlichkeit und hatte auch seine Frau angesteckt. Kam es daher oder aus andern Ursachen, aber Gretchen war nimmer ein gutes Kind, so daß H. fast bedauerte, sie bekommen zu haben, da sie ihm so wenig Freude machte. Gretchen war sehr eigensinnig, unartig, faul, lägenhaft, eitel, kurz, mit allen Fehlern behaftet, womit ein Mädchen von 12—13 Jahren seinen Eltern das Leben sauer machen kann. Aber siehe, als Gretchen anfing, den Katechismus zu lernen und den Vorbereitungsunterricht für die erste heilige Kommunion zu besuchen, besserte sie sich schon ein wenig, so daß die Eltern sagten: „Sie scheint vernünftig zu werden, Verstand kommt mit den Jahren.“ Es war aber die Religion, der Glaube, welcher kam und die Besserung mitbrachte. Das würden auch die Eltern leicht begriffen haben, wenn sie mehr auf die Religion gehalten hätten, — aber leider kannten sie deren Wert und Früchte nicht aus Erfahrung. Die erste heilige Kommunion kam heran, und Gretchen wurde ganz dadurch umgewandelt. Sie wurde eingezogen, arbeitsam, gehorsam, gebetsfertig und fromm, — sie war kaum wieder zu erkennen. „Ja, nun sag' mir doch einmal, Gretchen“, meinte der Vater eines Tages, „was ist mit dir vorgegangen, wer hat dich so umgeändert?“ — „Der Herr Pfarrer!“ versicherte das Kind. Der Vater schwieg, er wußte nichts dagegen

vorzubringen, mochte es aber auch nicht zugeben. Kurze Zeit nachher begann er von neuem: „Gretchen, du meinst also, der Pfarrer hätte dich umgeändert?“ — „Ja, Vater, der Herr Pfarrer hat mir dringend eingeschärft, ich müsse meinen Eltern gehorsam sein, wie dem lieben Gott, weil sie dessen Stelle bei mir vertreten. Er hat mir das Gebet empfohlen, O, lieber Vater, wenn du wüßtest, wie gut und nützlich es ist, zu Gott zu beten, die allerseligste Jungfrau und die lieben Heiligen anzurufen; wie süß es ist, hoffen zu dürfen, daß unsere Seele im Zustande der Gnade Gottes ist!“ — „Nun, Gretchen, wir wollen dann einmal zusammen zum Pfarrer gehen, ich will ihm doch meinen Dank abstaten. Wenn man auch nur ein Handwerksmann ist, darf man doch nicht unhöflich sein.“ Der Zimmermann besuchte den Pfarrer mit seinem Gretchen. — Er besuchte ihn jetzt oft. — Er und seine Frau wissen jetzt, welch ein Glück es ist, beten zu können und im Zustande der Gnade Gottes zu sein! Mit der Gnade Gottes hat der Pfarrer, oder vielmehr der von ihm wiedervermittelte lebendige Glaube auch sie „umgeändert.“

Vermischtes.

** [Neue Flegellei.] Käufer: Geben Sie mir doch einmal Zugpflaster.“ — Apotheker: „Wollen Sie vielleicht eins hinter die Ohren haben?“ — Käufer: „Na, so eine Flegellei ist mir doch wahrlich noch nicht vorgekommen!“

** [Die Ausnahme.] In einem Landstädtchen aß ein Fremder in der Schildwirtschaft zum „pflügigen Michel“ zu Mittag und gestand dem Wirte, es habe ihm so gut geschmeckt, wie keinem im Lande. — „Den Herrn Bürgermeister ausgenommen,“ fiel ihm der Wirt ins Wort. — „Nein!“ sagte der Fremde, „ich nehme niemanden aus!“ — „Den Bürgermeister müssen Sie aber ausnehmen,“ versetzte der Wirt, „denn das ist in unserem Städtchen Gewohnheit.“ — Der Gast bestritt die Ausnahme, der Wirt verteidigte sie, und so gerieten beide in so heftigen Wortwechsel, daß die Sache vor den Bürgermeister gebracht wurde. Nachdem dieser die erbitterten Gegner angehört hatte, entschied er ganz ernsthaft in folgenden Worten: „Mein Herr! es ist bei uns herkömmlich, bei allen Gelegenheiten mit dem regierenden Bürgermeister eine Ausnahme zu machen, und da Sie sich nun gegen dieses seit unendlichen Zeiten eingeführte Recht auflehnen wollen, so verfallen Sie in die Strafe von einem Gulden, und das von Rechtswegen.“ — „Sehr wohl,“ war des Reisenden Antwort, „aber es sei mir doch auch erlaubt, zu sagen, der Kerl, der mich vor Gericht brachte, ist der größte Narr, den es geben kann, Sie, Herr Bürgermeister, aber ausgerommen.“

Die Auflösung des Preisrätsels

in Nr. 10 des Sonntagsblattes lautet:

Boufflers.

Die acht Worte, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen dieses Wort bilden, heißen:

- 1) Venetus.
- 2) Olivier.
- 3) Uferwe.
- 4) Farel.
- 5) Langsdorff.
- 6) Ebedjesu.
- 7) Rovigno.
- 8) Sancherib.

Richtige Lösungen sind nicht eingegangen.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.